

Sonderseiten zu den Mitteilungen der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland,  
zur Ausgabe 6/2013, als Vorbereitung für die Jahresversammlung 2013



# AG

**Junge Texte zur Anthroposophischen Gesellschaft**



## Anlass

Zum wiederholten Mal trafen sich am Jahresanfang etwa 45 junge Menschen im Rudolf Steiner Haus in Stuttgart. Eingeladen von Michael Schmock, tauschten sie sich im Rahmen der Landesgesellschaft über ihre Blicke auf die Anthroposophische Gesellschaft aus.

Die hier versammelten Texte haben einige Teilnehmer im Anschluss niedergeschrieben. Dazu kommen Berichte von Initiativen oder Arbeitsgruppen und weitere junge Blicke in die Welt.

Im Unterschied zum vergangenen Jahr war nicht allein die Frage: wie sieht eine (Anthroposophische) Gesellschaft aus, die wir wollen? Gefragt wurde auch: Wie arbeitet Ihr mit der Anthroposophie? Wie gestalten sich konkrete Projekte und wie können wir (evtl. gemeinsam) daran arbeiten?

Diesen Fragen nach gelebter Anthroposophie auf der Spur, fand der Austausch nicht nur untereinander statt. Im Gespräch mit dem 93-jährigen Herrn Tittmann aus Stuttgart, wurde seine kraftvolle Antwort auf die Frage, was denn die Anthroposophische Gesellschaft am nötigsten brauche, mit wohlwollendem Lachen quittiert: „Lebendigkeit“.

Redaktion dieser Sonderseiten: Dörte Abilgaard, Michael Schmock und Benjamin Kolass

Satz: Benjamin Kolass; Fotos: Dörte Abilgaard, Sebastian Knust, Benjamin Kolass und Madeleine Ronner.

Ich ging in den Wald zu den Bäumen  
Und ich fragte sie: könnt ihr mich hör'n?  
Doch sie standen als würden sie träumen  
Und ließen von mir sich nicht stör'n.

So tat ich ein Schritt nach dem andern  
Und ich stellte die Fragen an mich,  
Die tief in der Seele mir wandern  
Doch Antworten kamen mir nicht.

Es ging durch die Bäume ein Rauschen,  
Sie lächelten leise mir zu,  
Als würden im Traume sie lauschen –  
Woher nehmt ihr bloß eure Ruh?

Da sprach der altklügste von ihnen:  
Wir sind da, hör uns zu kleines Kind,  
Mit Antworten können wir dienen  
Wir sprechen sonst nur mit dem Wind.

Du bist von so weither gekommen,  
Uns zu fragen was jung und was alt,  
In Deinem Gesicht so versonnen  
Seh' wieder ich meine Gestalt.

Drum sieh nicht so traurig zu Boden,  
Wir stehen schon immer Dir bei.  
Wir sehen, was unten und oben,  
Doch Du in der Mitte bist frei.

Maria Jacobi

\* 1987, Mathematikerin, Liedermacherin, Wandervogel.  
Das Gedicht findet sich auf ihrer gerade erschienenen, ersten CD.  
Hörproben, Kontakt und Bestellung unter: [www.mariajacobi.com](http://www.mariajacobi.com)



## Heimat

Ich steige in den Zug mit gemischten Gefühlen, ohne wirklich zu wissen was auf mich zukommt. Einerseits habe ich die Befürchtung, die Gespräche könnten von «politischen» Fragen oder intellektuellen Debatten überschattet werden, andererseits empfinde ich eine tiefe Vorfreude auf die Begegnungen und Gespräche.

Die erste Runde fragt nach den negativen Erlebnissen im Gesellschaftszusammenhang. Die Frage scheint einfach, eindeutig. Unmittelbar im Innern flackern Bilder auf. Doch bevor sie die Lippen verlassen und ausgesprochen werden, bleiben sie im Hals stecken. Jeder scheint sich zu fragen ob es wirklich so ist, wie die Bilder es behaupten. Das Gespräch ist zunächst nur nicht rund, fragmentarisch, vielleicht etwas zaghaft, tastend. Doch im Raum zwischen den Beiträgen bildet sich etwas Neues: Individuelle Fragen. Eine Frage berührt mich! Es ist die, ob es in der Anthroposophischen Gesellschaft einen Raum der Heimat gibt, ob «junge» Menschen eine Heimat finden können?

Die Frage bewegt mich, denn sie ist nicht technisch oder spitzfindig. Sie zielt auf eine Dimension, die in intimster Weise mit der eigenen Biographie zusammenhängt. Denn jedes bewusste Erleben der eigenen Biographie beginnt mit der Frage: «Woher kommst du?» d.h. nach der eigenen ursprünglichen Heimat.

Für mich und vor allem für mein Umfeld war diese Frage lange Zeit Quelle größter Verwirrung. Den Europäern war ich Afrikaner, den Deutschschweizern Franzose, den Westschweizern einer aus dem Landesjenseits und den Tschadiern war ich ein Nas-sara (d.h. Weißer). So wurde die Frage nach dem heimatlichen Ursprung zugleich eine Identitätsfrage. Über Jahre hinweg suchte ich nach einem Ursprung bzw. einer Heimat. Bis ich mir genügend Begriffe gebildet hatte und mir anfänglich klar wurde, dass mein Ursprung nicht ein irdischer sei. Ich erlebte wie meine Identität sich nicht in den äußeren Merkmalen meiner Erscheinung erschöpfte, sondern sich immer wieder aufs Neue, aus einem geistigen Raum bildete. Meine irdische Ursprungsvielfalt und die Empfindung der Heimatlosigkeit führten mich zu der Erfahrung der geistigen Gegenständlichkeit meiner Individualität. Dank dieser Erkenntnis wuchs in mir die Gewissheit, dass der Heimatraum meines Selbst nur geistig sein könne. Auch wenn ich diesen Raum nicht Tag ein Tag aus betrete, so lebt in mir die Gewissheit, dass jede kleine und konkrete geistige Erfahrung ein Erkunden meiner Heimat ist.

Doch zurück zu der Frage, ob junge Menschen in der AG eine Heimat finden können. Mir ist die Frage, ob dies den Aufgaben der AG ent-

spricht, Heimat zu schaffen. Einerseits scheint mir die Empfindung der Heimatlosigkeit eine der Bedingungen zu sein, um sich auf eine das eigene Leben umwandelnde Suchbewegung einzulassen. Andererseits erlebe ich gerade die unreflektierte Sehnsucht nach Heimat, als eine Quelle sozialer Konflikte.

Ich bin der Überzeugung, dass das Problem der Heimatlosigkeit in der AG nicht gelöst werden kann. Denn Heimat als Auffinden geistiger Erfahrung kann nicht an andere Menschen abgegeben werden, sondern wird erst durch individuelle Realisierung im konkreten Augenblick gebildet.

Allerdings gibt es Fälle, in denen die Seelen junger Menschen durch die Heimatlosigkeit so belastet sind, dass sie zu bersten drohen. Hier sehe ich eine Aufgabe für die Zukunft der AG. Moderne Wege zu bahnen, die uns helfen geistige Erlebnisse bewusst wahrzunehmen, eine moderne Sprache zu finden, um Geistiges zu verstehen und Räume zu schaffen, um Initiative freizusetzen. In diesem Sinne war das Kolloquium ein Erfolg.

Matthias Niedermann

Weltenbummler, \* 1984 in der Schweiz, arbeitet zur Zeit als Heilerziehungspädagoge am Bodensee.





## Anthroposophische Gesellschaft – was ist das für mich?

Dankbarkeit. Seit einiger Zeit fühle ich tief in mir eine Verbundenheit zu all den Menschen, die seit etlichen Jahren Interesse für die Anthroposophie zeigen, denn ohne sie – ja, ich muss gestehen, dass ich gar nicht genau weiß, was ohne sie alles nicht wäre. Jedenfalls begann seitdem eine Art Dreiecksbeziehung: Die Anthroposophie, Ich und die Anthroposophische Gesellschaft.

Dass ich dann auch Mitglied geworden bin, war beinahe eine nüchterne Feststellung. Erst: Aha, ich finde Anthroposophie gut und dann: Da gibt es andere, und die haben für sich Ähnliches bemerkt. Schön, dann haben wir wohl eine Beziehung zueinander, die ich nun, da ich sie erkannt habe, auch äußerlich bekunden kann. Und, schwups, hatte ich eine rosa Pappkarte in der Hand. Manch einer ringt sich, u. U., solch einen Schritt mühevoll ab, ich nicht. In eine Gesellschaft kann man eben hineingeboren werden oder bewusst die Staatsbürgerschaft wechseln. In beiden Fällen stellt man irgendwann eine innere Zugehörigkeit fest, die dann auch äußere Tatsachen verdeutlicht oder schafft.

Meine Wahrnehmung dieser Gesellschaft ist natürlich persönlich, wie es nun mal als Mensch erst einmal ist. Ich wohne im Moment in Berlin. Durch mein Studium bedingt, bin ich viel in anderen Städten unterwegs. Da ist es mir wichtig geworden, eine kontinuierliche Arbeit an der Anthroposophie mit einer Gruppe von Menschen zu beginnen und durchzutragen. Komischerweise kam nicht in Frage, mich einem bestehenden Kreis im Rudolf-Steiner-Haus anzuschließen. Nicht, dass ich etwas gegen das Gebäude oder das Inventar einzuwenden habe. Neben dem Gesichtspunkt, dass etwas neu und eigens Begonnenes immer den Reiz des Anfangs hat, zählten in dieser Hinsicht vor allem praktische Gesichtspunkte, wie ein möglichst kurzer Weg für alle Beteiligten. Die Hauptsache war, dass ein Text von Rudolf Steiner

Grundlage der Arbeit ist, und Menschen zusammenkommen, die für die Wertschöpfung gemeinsam erarbeiteter Inhalte Zeit investieren wollen. Wir treffen uns nun einmal pro Woche, privat in einer WG und essen teilweise vorher gemeinsam Abendbrot. Was dabei natürlich schnell passieren kann, ist, dass es zu privat wird. Also zum einen kein Zusammenhang zu all den anderen anthroposophischen Initiativen besteht und die Sache außerdem eine abgeschlossene Veranstaltung wird. Bei jüngeren Leuten fällt zumindest der zweite Punkt weg, da man über Email-Verteiler und das Prinzip des «ich kenn da jemanden, der jemanden kennt...» dann doch viele mögliche Teilnehmer erreicht. So haben wir einen studentisch bedingten fließenden Wechsel und immer wieder kurzweilige Gäste, die nur zu Besuch in Berlin sind und doch mitarbeiten können, weil einige das Vorhaben permanent durchtragen.

All diese, teils wirklich gelungenen und weiterführenden Treffen, hätten für mich aber nichts mit der Anthroposophischen Gesellschaft zu tun, wenn nicht immer wieder Teilnehmer aus unserer Runde zu Zweigabenden, Vorträgen, Tagungen, Vorführungen in Dornach usw. gingen, um dort den Austausch mit den vielen Weggefährten und -bereitern zu suchen. Insofern möchte ich abschließend noch einmal das Anfangsmotiv aufgreifen: Ich bin wirklich froh, dass es eine bestehende und gewachsene Gesellschaftsstruktur gibt. Ich habe nämlich den Eindruck, dass ich nur so – vielleicht schon vorgeburtlich, mit Blick auf mein Erdenleben – entscheiden konnte, dass ich da einmal mitmischen will. Und es erscheint mir nur konsequent, dass meine Dankbarkeit immer mehr um ein Verantwortungsgefühl der Sache gegenüber bereichert wird.

Johanna Taraba

\* 1991 in Leipzig, Studentin am Priesterseminar  
Stuttgart, bis Sommer Praktikum in Berlin

## Wunschzettel

**1** Ich wünsche mir, dass sich die Anthroposophische Gesellschaft in ihrer Denkweise, ihren Statuten und den Handlungen in ihren Institutionen weiterhin vermehrt auch neuen Berufs- und Wissenschaftsfeldern interessiert öffnet und sie – GLEICH wie traditionelle anthroposophische – willkommen heißt. Denn keine Gesellschaft kann besonders gut nur mit Landwirten, Lehrern, Ärzten und Eurythmisten existieren; daher finden Innovationen nicht nur innerhalb gewordener Berufe statt, sondern auch in Form von neuen. So durchzieht ein stetes Werden die Kultur.

**2** Diesbezüglich wünsche ich mir mehr Pioniergeist; also auch mal öfter bei den Pionieren zu sein bzw. mit ihnen zusammenzuarbeiten und sie GLEICHWERTIG mit allen verfügbaren Mitteln zu unterstützen, sowie ihnen dabei die für sie notwendige Freiheit zu geben. Dazu gehören: Vorurteilslosigkeit, Interesse und Mut.

**3** Daher wünsche ich mir in den aus der Anthroposophie geborenen Institutionen Leute, die für Besagtes kompetent sind, u.a. durch ein Gefühl für Innovation und eine möglichst «zweisprachige» Ausbildung, die also ihr Fach «ganz normal weltlich» beherrschen und sich darin entsprechend fortbilden, sowie es mit geisteswissenschaftlichem Gedankengut verknüpfen.

**4** Diesbezüglich wünsche ich mir vermehrt – wie in jeder Wissenschaft: Die



## Der feste Punkt im Universum

Fragestellung, also die Suche nach der Wahrheit und bestmöglichen Funktionalität an sich, stehe im Vordergrund, nicht die Festlegung auf einen bestimmten Autor. Diverse Autoren werden zu ihrer Beantwortung hinzugezogen. Historisches und Zeitgenössisches verschiedener Kulturen bereichern den Blick – natürlich ohne den Kern von Steiners wertvollen Beiträgen dabei missen zu wollen.

Hier wünsche ich mir mehr Freiheit und Toleranz, ja, besser noch Wertschätzung der Stärken, die auch andere Menschen einbringen, die FORMELL keine Anthroposophen sind; mehr Vielfalt und zeitgenössische Frische, denn es gibt heute so viele spannende Neuentwicklungen, die wunderbar mit der Anthroposophie harmonieren, da sie quasi nur in einer anderen Sprache gleiche oder ähnliche Inhalte entwickeln. Darin sehe ich ein großes Potential der gegenseitigen Ergänzung und Bereicherung.

**5**  
Last, but not least möchte ich meinen tiefempfundenen Dank weitergeben an alle, die sich innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft und darum herum täglich größte Mühe geben, Widersprüche oder scheinbare Widersprüche zu vereinen. Ich bin sehr dankbar für das viele Gute, was mir aus diesen Reihen an Erfahrungen ermöglicht wurde.

Judith Abele

\* 1980, Studentin der kognitiven Neurowissenschaften

Ich bin groß geworden mit Heroin-Süchtigen. Das war für mich normal. Ich bekam Gras statt Taschengeld. Mit dreizehn Jahren schmuggelte ich zum ersten Mal größere Mengen. Ich finanzierte damit meinen eigenen Konsum. Mit Vierzehn kam ich in den Jugendknast. Ich hatte ständig Stress mit den Bullen, war andauernd besoffen, und prügelte mich mit Nazis, bis die Gewalt eskalierte. Dann gab es für mich jahrelang nur noch Graffiti: Malen, Malen, Malen, ... und Rappen.

Dann geschah etwas Seltsames: Ich begegnete einem besonderen Menschen, an einem besonderen Ort, zu einer besonderen Zeit. Der Eindruck, den dieser Mensch auf mich machte, war tief. Wir sprachen über Gott und die Welt, nebenbei auch über Joseph Beuys und Rudolf Steiner. Ich traf den gleichen Menschen wieder, ohne Verabredung, am gleichen Ort, am gleichen Jahrestag, genau ein Jahr später. Der Eindruck vertiefte sich. Ich zog von zu Hause aus. Ich wusste damals noch nicht, dass ich nie wieder zurück kommen würde. Und siehe da: Wieder ohne Verabredung, ein Jahr später, traf ich den gleichen Menschen ein drittes Mal – dieses Mal in Bulgarien, im Gebirge. Er sprach von Christus. Das werde ich nie vergessen. Es war nicht nur das, was er sagte, es war wie er es sagte. Das wirkte in mir fort. Unsere Wege trennten sich. Ich machte mein Abi fertig und ging auf die Suche nach Steiners Hinterlassenschaften.

So landete ich am Jugendseminar. Dort lernte ich Anthroposophie kennen als Etwas, das einfach auf Alles ein sinnvolles Licht wirft. Es war genau das, was ich schon immer gesucht hatte. Ich hatte das Gefühl, als ob ich das alles schon immer gewusst hätte und nur daran erinnert zu werden brauchte. Nach und nach wurde ich

immer mehr hineingezogen in diese Welt. Ich war ständig in Dornach. Immer wieder diskutierten wir – mein besagter Freund war nach diversen Weltreisen mittlerweile auch dort eingetroffen – über den Zustand der Anthroposophischen Gesellschaft und reisten ein weiteres Mal gemeinsam in den Osten.

Ich habe Prokofjeff reden gehört, ich habe Judith von Halle reden gehört, ich habe alle Möglichen reden gehört und ... so what? Das Gerede über Anthroposophische Gesellschaft erschien mir mit der Zeit immer absurder. Ich erinnere mich an einige Mitgliederversammlungen, die ich damals besuchte: Ich kam mir vor wie in einem Zoo. In einem Vortrag von Wolf Ulrich Klünker – wie üblich verstand mein Kopf nur Bahnhof aber meine Glieder wussten, dass er Recht hatte – fiel die Formulierung: «Nicht der theoretische Geist, der wahre Geist, der aus dem Nullpunkt des Ich entspringt und zu Gefühl und Leben wird.» An die Grenze zu diesem «Nichts» reiste ich in den anschließenden Jahren. Auf dieser Wanderung begegnete ich einem zweiten Menschen, dem einzigen «Anthroposoph» dem ich bisher begegnet bin. Mit seiner Hilfe gelang mir ein bedeutender biographischer Sprung.

Nun bin ich auf dem Weg zum Landwirt. Der Jugendfonds hat mich dabei immer wieder unterstützt. Insofern hat die Anthroposophische Gesellschaft mir zumindest in wirtschaftlicher Hinsicht weitergeholfen. Danke.

Curro Martino Cachinero

\* 1986 im bayrischen Wald; Sohn einer Zigeunerin und eines spanischen Gastarbeiters; befindet sich in Ausbildung zum Landwirt, studiert nebenbei Philosophie, das Gehirn und spielt Theater.

---

# Gemeinsam freiheitsfähig werden

Erkenntnis und Begegnung haben ein Gemeinsames: Sie sind der Möglichkeitsort der menschlichen Freiheit. Im intuitiven Augenblick des Erkennens, in dem Wahrnehmen und Denken zusammenfließen, wird aus dem Fluss des tätigen Denkens der Begriff erkennend hervorgebracht. Da durchbricht der Mensch das Geworden-Sein der Schöpfung und wird selbst zum Schöpfer. Momenthaft wird Freiheit realisiert, wird der Mensch im wahrsten Sinne des Wortes Mensch.

In der menschlichen Begegnung liegt die gleiche Geste verborgen: Von zwei Seiten führen die Schicksalswege aufeinander zu. Im Moment des Begegnens liegt es in unserer Hand, etwas daraus zu schöpfen. Schillers «unsichtbares Band» führt uns bis ins Jetzt. Hier reißt es, und wir stehen in voller Verantwortung vor uns selbst, vor dem anderen, vor dem Wir. Momenthaft liegt die Freiheit und die Bürde, volle Verantwortung für die Gestaltung des Karmas zu tragen, auf uns. Momenthaft.

Noch ist mir dies ein Rätsel, ein großes Mysterium. Die Größe dieses Gedankens wirft mich auf meine eigene Unfertigkeit zurück. Ich sehe den Weg eines lebenslangen Schulens. Eines übenden Wach-Werdens. Freiheitsfähig werden im rechten Sinne. Geistesgegenwärtig. Ehrlichkeit im Üben und Herzhaftigkeit im Handeln sind Teil des Weges. Abwarten, bis meine Unfertigkeit kleiner wird, ist keine Alternative. Nichts-Tun ist auch eine Tat, eine unbewusste. Und im unbewussten Handeln werden wir zum Schauplatz derjenigen Kräfte, die der menschlichen Freiheit Hohn lachen.

Der Weg entsteht im Gehen. Wunderbar ist: Ich bin allein und bin es doch nicht. Um mich ist abertausendfaches Ringen um die Suche nach dem Geistigen. Indem wir uns in der Ehrlichkeit unseres Ringens und im Ernst-Nehmen des anderen Ringens auf Augenhöhe begegnen, wird uns Kraft geschenkt. «Wenn zwei oder drei in meinem Namen...»

Solch einen Kraft-Ort erleben wir hier in Alfter in unserem gemeinsamen Lesen, das wir seit gut zwei Jahren pflegen. Daraus, aus der Erkräftung des eigenen Ringens, durch das Teilen mit Anderen im gemeinsamen Studium geisteswissenschaftlicher Schriften, entstand bei uns die Frage nach all den anderen Menschen, die sich wohl auf dem gleichen Weg befinden. Sie bewog uns dazu folgenden Text in handschriftlicher Form an näher und weiter bekannte junge Menschen zu senden:

**Liebe Lesende,**

wir wenden uns an euch mit einem Anliegen.

Wir sind eine Gruppe von jungen Menschen und unser Weg führte uns aus aller Herren (Bundes) Länder nach Alfter an die Alanus-Hochschule. Hier kommen wir jeden Montag zusammen, um die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners zu studieren. Ein gemeinsames Lesen, gemeinsames Sprechen und gemeinsames Zuhören, in dessen Mitte, durch die Gedanken eines jeden bereichert, ein Raum entsteht. Und aus diesem Raum erwuchs: Unser Anliegen.

«Der Kultus des menschlichen Individuums strebt gegenwärtig dahin, Mittelpunkt aller Lebensinteressen zu werden.» Das hat Rudolf Steiner 1893 niedergeschrieben, als Wahrnehmung eines Grundzugs seines Zeitalters. Wer in jüngster Zeit versucht, einen wachen Blick auf sich, seinen Lebensumkreis, auf sein Stehen im Weltgeschehen zu gewinnen, der kann äußerlich sich verortet finden, der kann jedoch bei Ehrlichkeit in Bezug auf sein Inneres, ja vielleicht sogar äußerlich finden: Von einem sicheren «Hingehören» kann ich eigentlich nicht sprechen. – Der Mensch: ist aufgeschmissen. Allzu oft ist der eigene Ort ein solcher, dem seine wirkliche Bestimmtheit aus dem Tief-Innersten mangelt.

Es kann dem Einzelnen zu sehr klarer Empfindung werden, was Goethe einst aussprach, nicht aus persönlicher Willkür, wohl aber aus individueller Wahrnehmung: «Es ist an der Zeit.» Damit verbinden sich aber, um so mehr für den Zeitgenossen, Fragen. Fragen, denen anzumerken ist, dass ihr Da-Sein im Bewusstsein auf ein umfassendes Reich ihrer Herkunft deutet. Man kann solche Fragen empfinden als seien sie Tropfen, die einem Meer entstammen, das, im Bilde, «oberhalb» des menschlichen Bewusstseins liegt.

Die Arbeit, die die Menschheit an sich selbst leistet, ergreift Mittel und Wege: Das weltweite Netz, das www, kann aus seinem Wesen schnell die Illusion erzeugen, man sei als Mensch der Menschheit verbunden, nicht zuletzt, weil man, wie der andere auch, Zugang dazu hat. Wir wollen diesem nicht seine Berechtigung absprechen. Wir können es benutzen. Aber wir sprechen ihm die Berechtigung ab, dasjenige in Wirklichkeit zu leisten, was wir einzig aus unserem Innern – das sie Stätte echter Freiheit ist oder werden kann – ermöglicht wissen: die menschliche Begegnung.

Woran liegt uns? Uns liegt am Herzen: Du. Ein jeder ist unterwegs. Weiß er, wohin? Zu sich, zur Menschheit – aber wie? «Wir erstreben ein sicheres Wissen, aber jeder auf seine eigene Art.» Dies ist uns zweierlei Aufgabe: Für den Einzelnen zunächst. Dann: Als Frage des Zusammen-







---

klangs. Wir glauben in unserem Ureigenen wie auch im Sinne der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners zu handeln, wenn wir sagen: Gemeinsames Bewegen von Anthroposophie wird reicher, wird fruchtbar vielleicht, wenn es geschieht im Wissen um den, im Wissen um die anderen.

Mit-Tragen. Der Umgang mit Anthroposophie scheint ebenso in Wohnzimmern und WGs gepflegt zu werden, wie auch in den Zweigen der Gesellschaft. Insofern er dort, an Küchentischen und in Gemeinschaftshäusern, in junger und freier Form lebt, ist es vielleicht euch, den so Arbeitenden, wie auch uns eine Frage: wie verbindet sich, was sich verzweigt?

Wir wollen Kreise ziehen und aus der Durchdringung der Kreise den Raum schaffen, der die menschliche Begegnung ermöglicht. Und so bitten wir euch, uns von euch, euren Fragen und eurem Arbeiten zu erzählen und dieses Anliegen weiterzutragen in euch bekannte Kreise, an andere Küchentische und in andere WGs, die in diesem Sinne Fragen bewegen.

Um unserem Anliegen in die Welt zu verhelten, möchten wir alle Orte zusammen tragen, an denen sich junge Menschen eben diesem Anliegen anschließen möchten. So ergäbe sich eine Zusammenschau von Kontakten, mit denen neu geknüpft und die weiter gepflegt werden könnten, in der Hoffnung, dass im Wissen umeinander offene Türen entstehen, an die auf Reisen geklopft werden darf. Fühlt euch in diesem Sinne von Herzen eingeladen in unseren Kreis. Wir freuen uns über Nachricht von euch, über eure Anregungen und über euren Besuch.

Wir bekamen offenherzige Antwort und es begann ein Herüber und Hinüber zwischen den verschiedensten Orten und Treffen. Das Bewusstsein von den Menschen, die Mit-Tragende sind, hat sich in wunderbarer Weise erweitert. Und aus diesem Bewusstsein wächst der Mut zum Tätig-Sein. Wächst die Möglichkeit, initiativ zu werden. Wächst die Kraft, Anthroposophie in der Welt zu verwirklichen.

Vielleicht hängt das, was wir in diesem Zusammenhang erleben dürfen, zusammen mit der Frage, was Anthroposophische Gesellschaft ist, will oder sein kann: Ein konkret weltlicher Raum, in dem die gemeinsame Suche nach dem Geistigen in innerer Ehrlichkeit vollzogen werden kann und aus dem heraus der Mut zum Tätigsein in der Welt wächst. Ein Ort, der uns die Möglichkeit gibt, Freiheitsfähigkeit zu üben. Ein Ort, durch den wir im Wissen um den Anderen gemeinsam beginnen, uns selbst und die Welt zu verwandeln.

Johanna Hueck, \* 1984, gelernte Landwirtin und Paula Kühne, \* 1987, studieren zur Zeit Wirtschaft, Philosophie und Kunst an der Alanus Hochschule



## Anthroposophie und was nun?

Vor einigen Wochen fragte man mich, ob ich einen Artikel schreiben würde, über die Aufgabe der Anthroposophie in der Welt, sowie über die Notwendigkeit einer Vernetzung und Zusammenarbeit. Ich fühlte mich geschmeichelt.

Sicherlich hat die Anthroposophie eine Aufgabe in der Welt, so wie vieles andere auch eine Aufgabe hat. Wenn mich nicht alles täuscht, kann man die anthroposophische Lehre als einen Weg betrachten, der den Menschen in seiner inneren, seelischen Entwicklung zu seinem Bewusstwerdungsprozess, des «ICH BIN» führt; zu seiner Grundessenz, zu seiner ureigenen Individualität, zu seinem höheren Selbst, zum Herzen und damit auch erkennend seinen eigenen Stand in der Welt.

Bedenke man aber, nie kann man ein Anthroposoph oder eine Anthroposophin an sich sein, denn sie, die Anthroposophie, kann uns nur zu unserer ureigenen Individualität führen und diese kann nur den alleinigen Namen ICH tragen. Die Anthroposophie ist nur einer von vielen Wegen. Neben ihr bestehen noch vielerlei andere, die uns zum ICH des Menschen leiten, zu jenem Aspekt des Menschseins, welches uns zur Menschenbruderschaft eint. Darin mag die Aufgabe der Anthroposophie

liegen, eben jene Wege zu erkennen und sich mit diesen zu verbinden, um einen ganzen Kreis zu schließen. Mir kommt da das Bild der zwölf Jünger, die alle um Christus herum stehen und ein jeder von ihnen ist notwendig, um die Zahl der Zwölf zu vervollständigen, um in ihrer Mitte den Christus zu heiligen.

Eine andere und vielmehr pragmatische Aufgabe der Anthroposophie mag in der Welt außerhalb von uns liegen. Ich denke in der anthroposophischen Lehre liegt die Möglichkeit begründet, vor allem in den wissenschaftlichen Disziplinen, die sich noch rein mit der materiellen Ebene des Seins befassen, ein Umdenken stattfinden zu lassen, bzw. ein Miteinbeziehen der geistig-seelischen Ebenen. Daher denke ich, dass Anthroposophie vielmehr eine Anerkennung in der Welt braucht und sich auch erarbeiten muss, denn als eine wissenschaftliche Disziplin angesehen zu werden, die eine Brückenbauerin ist, zwischen Exoterik und Esoterik. Damit das Äußere wieder mit dem Inneren in Einklang gebracht werden kann.

Ganz persönlich bin ich der Meinung, dass die Menschen, die Anthroposophie betreiben, sich durch sie immer wieder erinnern können, wer sie in Wirklichkeit sind. Dabei aber nie verges-

send, dass Anthroposophie nicht die Maßgabe der Welt ist, sondern nur sie selber. Sich klar zu machen, welcher Nutzen und welche Vorteile in den Methoden der Anthroposophie für die persönliche Entwicklung verborgen liegen, aber stets im Bewusstsein zu halten, dass ein jeder Mensch andere Methoden benötigt, um vorwärts zu schreiten. Das bedeutet, wenn wir das Ziel verfolgen im Sozialen zu einander zu finden, ist es manchmal von Nöten, die Anthroposophie Anthroposophie sein zu lassen und sich dadurch nur zu begegnen, was jedem Menschen eigen ist, nämlich mit seinem eigenen ICH. Denn nur dadurch können wir uns verbinden und vernetzen, sei es mit einzelnen Menschen, verschiedenen Glaubensgemeinschaften, Institutionen, im Grunde mit allen menschlichen Facetten, wenn wir uns dem Gemeinsamen in uns selber gewahr werden können.

Damit die ganze Fülle des Regenbogens in Erscheinung treten kann, bedarf es aller seiner farbigen Strahlen.

Raphael Schliermann

\* 1987, Freie Ausbildung auf Hof-Tangsehl, dort erster Kontakt mit Anthroposophie, Ausbildung zum Waldorf-Erzieher in Dortmund



# Denkst Du noch oder tust Du schon?

Finanzkrise, soziale Brennpunkte in Großstädten, Billigproduktion in Entwicklungsländern, Gentechnik, Atomenergie, Massentierhaltung, ... Ich sehe mich als Zeitgenossin mit zwei großen Fragen konfrontiert: Die Soziale Frage: Wie gehen wir miteinander um? Die Umweltfrage: Wie gehen wir mit der Erde um? Missstände in unserer Welt zu benennen ist nicht schwer. Elend, Ungerechtigkeit, Zerstörung und Gewalt, sie springen mir unmittelbar ins Auge. Und nicht selten kann mich dieser Anblick lähmen. – Doch wie kann ich meine Wahrnehmung für das Gute schärfen, wie kann ich das Gute erkennen und vor allem: tun?

Die Anthroposophie ist an dieser Stelle mein wichtigstes Erkenntnismittel. Sie ist für mich ein Weg, ein tiefergehendes Bewusstsein für mein Mensch-Sein und die Welt zu entwickeln. Doch dieses Bewusstsein hat für mich und die Welt nur dann wirklich Bedeutung, wenn daraus Taten entspringen können. Nicht kopflose, sondern bewusste Handlungen, die in einem heilsamen und guten Zusammenhang mit dem Menschen und der Erde stehen wollen. Wie zum Beispiel meine Berufswahl, Selbsterkenntnis, mein Konsumverhalten, mein Umgang mit Menschen.

Warum sonst sollte mir die Anthroposophie begegnet sein, wenn nicht als eine einzige Ermutigung zur Tat?

Julia Bek

\*1989, Heidelberg, nach Rudolf-Steiner-Schule und Freiwilligendienst in Nepal, seit 2010 Studium der Waldorfpädagogik und Anthroposophie in Mannheim

## Arbeiten an Humaner Weisheit

Du Gebilde, Gestalt, eine Statur – Globen-Plastik,  
jungalt beschreibbar, artistisch zu zeichnen.  
Ein behauenes Bild,  
emotionale Gebilde bilden  
Flickenfrack, den Umkreisspiegel.  
Hineinprojiziertes, überstülpt, übertünchend,  
viele Schattierungen beschattet,  
ein Grell-Grau bis Zart-Zyan.  
Wachsendes Gebilde, Du Zeitgestalt, zeitgestaltend,  
gestaltet durch hierarchische Biografien, die sie gestaltet,  
ausgetrieben, verwelkend auf trockenem Boden, Wasser!  
Würdiges Sein, Du weich bestimmte, ausladende Vertikale.  
Sich selbst produzierend, produziert werdend, reflektiert,  
verschleiert-nackt vor der Welt  
in betonierten Roll-Woll-Pullis.  
Ohnmächtig stark, zerrissen im Jetzt,  
zielstrebig zur dauernden Ziellosigkeit.  
Alt bis ewig in Bewegungsdrang,  
tief von Untenoben,  
Eininalles, hängt zusammen.  
Vereinzelter Zusammenhalt hält, was zerrissen scheint,  
aus Leben wird Tot, wird Leben,  
wird totes Leben trägt die Lebendigen.  
Von stiller Entwicklung, entwickelter Stillstand,  
prägt den Globalgang, still Entfaltungsdrang!

Sebastian Knust

\* 1982, nach Aufenthalt in Brasilien, Freiem Jugendseminar und Studium von Architektur- und Städtebau tätig als Architekt und Aufbauhelfer der Initiative CampusA Stuttgart

---

# Ideelle Bedingung

## Die «Philosophie der Freiheit» als ideelle Begründung einer Geist-Gemeinschaft

Im Folgenden soll, durch drei Entwicklungsstadien, gezeigt werden, wie in der «Philosophie der Freiheit» eine Gemeinschaft freier Geister ideell begründet wird. Und es soll darauf geschaut werden, wie in der anthroposophischen Gemeinschaftsbildung um einen freien Zusammenschluss gerungen wird. Wenn wir die «Philosophie der Freiheit» mit unserem Verständnis beleben, so wird eine tief-christliche, praktische Esoterik daraus erklingen, die höchst entscheidend ist für die Gegenwart und Zukunft.

Im Kapitel «Die Idee der Freiheit» wird darum gerungen, wie man zur Quelle kommt, aus der die freie Tat entspringt. Es wird gezeigt, dass diese Quelle das Denken ist, was auf sich selbst gegründet ist. Schließlich werden wir zu der Frage geführt: «Wie aber ist ein Zusammenleben der Menschen möglich, wenn jeder nur bestrebt ist, seine Individualität zur Geltung zu bringen?» Ist es nicht erstaunlich, dass eine Philosophie, welche die Freiheit kennenlernen möchte, sich auch um soziale Fragen bemüht?! Wie kann man bloß frei sein, wenn man sich unter vielen anderen befindet, die alle auch um ihre Freiheit kämpfen? Man denke nur an das moderne Motto: «Die Freiheit stirbt, wo die Freiheit des anderen beginnt.» Rudolf Steiner weist uns einen anderen Weg zur Freiheit. Der einzelne Mensch bringt zwar seine individuellen Ideen selbständig (und das heißt: frei) hervor. Aber dennoch sind diese Ideen herausgenommen aus der Ideenwelt, die für alle zugänglich ist. Die Verschiedenheit der Menschen liegt darin, dass wir unterschiedliche Gedanken aus der gemeinsamen Ideenwelt «empfangen». «Er will seine Intuitionen ausleben, ich die meinigen.» Für unsere eigene Meinung zu kämpfen, haben wir vielfach gelernt. Das ist aber hier nicht gemeint: «Wenn wir beide wirklich aus der Idee schöpfen und keinen äußeren (physischen oder geistigen) Zwängen folgen, so können wir uns nur in dem gleichen Streben, in den selben Intentionen begegnen.» Dieser Gedanke ist gut nachzuvollziehen, die Erfahrung zeigt aber, dass wir da viel zu üben haben. «Ein sittliches Missverstehen, ein Aufeinanderprallen ist bei sittlich freien Menschen ausgeschlossen. Nur der sittlich Unfreie, der dem Naturtrieb, oder einem angenommenen Pflichtgebot folgt, stößt den Nebenmenschen zurück, wenn er nicht dem gleichen Instinkt und dem gleichen Gebot folgt. Leben in der Liebe zum Handeln und Lebenlassen im Verständnis des fremden Wollens ...» Es geht also darum, den Willen des anderen genauso ernst zu nehmen, wie den eigenen. So können wir das Christus-



wort: «Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst», besser verstehen. Die Arbeitsstimmungen der anthroposophisch-praktischen Tätigkeitsfelder sind z.B.: Die Entwicklung des Menschen erkennend fördern und begleiten (Pädagogik), sich um das Bedürfnis des anderen kümmern (Landwirtschaft), das Leid aus der Vergangenheit zu heilen (Medizin). Alle diese Tätigkeiten entspringen aus dem sozialen Verhältnis und aus dem Bedürfnis, dem anderen zu helfen. In der Praxis aber treten in der Zusammenarbeit die verschiedensten Uneinigkeiten auf. Aber: «Läge nicht in der menschlichen Wesenheit der Urgrund zur Verträglichkeit, man würde sie ihr durch keine äußeren Gesetze einimpfen. Nur weil die Menschen eines Geistes sind, können sie sich auch nebeneinander ausleben. Der Freie lebt in dem Vertrauen darauf, dass der andere Freie mit ihm einer geistigen Welt angehört und sich in seinen Intentionen mit ihm begegnen wird. Der Freie verlangt von seinen Mitmenschen keine Übereinstimmung, aber er erwartet sie, weil sie in der menschlichen Natur liegt.» Das ist das Ideal. Wir wollen die Intentionen des anderen kennenlernen.

In dem Kapitel «Individualität und Gattung» führt uns R. Steiner soweit, dass wir uns von uns selbst befreien müssen, um dem Wesen des anderen Raum zu schaffen. (Hier geht es – nebenbei bemerkt – um eine hohe Stufe des leibfreien Denkens für das «Normal-Bewusstsein»: «Das Erkennen besteht in der Verbindung von Begriff und Wahrnehmung durch das Denken. Bei allen anderen Objekten muss der Beobachter die Begriffe durch seine Intuitionen gewinnen; beim Verstehen einer freien Individualität handelt es sich nur darum, deren Begriffe, nach denen sie sich ja selbst bestimmt, rein (ohne Vermischung mit eigenem Begriffsinhalt) herüberzunehmen in unseren Geist. Menschen, die in jede Beurteilung eines anderen sofort ihre eigenen Begriffe einmischen, können nie zu dem Verständnis einer Individualität gelangen.» Es geht also nicht darum, eine andere Individualität zu beurteilen, sondern darum, in das Wesen des anderen einzutauchen. Bei anthroposophischen Zusammenkünften und Zweigen, haben wir in dieser Hinsicht noch viel zu üben, da es bei solchen Veranstaltungen nicht nur darum gehen kann, für das eigene geisteswissenschaftliche Verständnis zu sorgen; es handelt sich vielmehr darum, das gegenwärtige Ringen der anderen in sich aufzunehmen. – Eine geistige Gemeinschaft bilden heißt gegenseitig zuhören. Dann lauschen auch die Götter.



## Erst fern dann oft sehr nah

### Beschäftigung mit den Michaelbriefen

Wer will sein wie Gott? Diese Frage beinhaltet der hebräische Name Micha-el. Daher ist es nicht verwunderlich, dass Rudolf Steiner Michael einen besonderen Stellenwert einräumte. Und sein schriftliches Vermächtnis waren insbesondere die 1925 erschienenen Michaelbriefe an die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft.

Über sieben Jahre versuchten wir, durch intensive Lektüre der Briefe, uns dieser Wesenheit zu nähern. Dabei ging es nicht nur um ein inhaltliches Verständnis. Mit der Methode des dreifachen Schriftsinns, vertieften wir uns in die Kompositionen der Texte und gelangten in eine innerliche Bewegung, die uns näher an ein unmittelbares Erlebnis der beschriebenen geistigen Realitäten führte. Die Frage war: wie können wir, durch die Beschäftigung mit den Michaelbriefen, auf michaelische Art Zugang zu Michael gewinnen?

Die Briefe erschlossen sich nicht leicht. Einerseits sind sie inhaltlich dicht, zum anderen beschreiben sie ein Universum, das sich zunächst schwer mit unserer Realität zu decken scheint. Doch gerade durch Wiederholung und intensive Gespräche bekamen wir immer häufiger die Erkenntnis, dass all die kleinen und globalen Fragen sehr gut mit den beschriebenen Inhalten verknüpft werden können.

Wir leben in einer Zeit, in der klar wird, wie wenig Verständnis wir noch für die Natur und uns selbst haben. Gleichzeitig ist ein großer Freiheitsdrang zu erleben. Diese Entwicklungen gehen mit starken sozialen und ökologischen Zerstörungen einher, die durchaus als Folgen des Verlustes göttlicher Intuition angesehen werden können. Die Briefe können uns aber auch im positiven Sinne selbstbewusst und tatkräftig machen, wegen der Zuversicht und Verantwortung, die die geistige Welt uns als schöpferischer Menschheit entgegenzubringen scheint.

Darüber hinaus sind die Michaelbriefe ein Manifest, für eine sowohl welt- als auch geistoffene Anthroposophie. Dies wird deutlich an Steiners Worten: «Anthroposophie schätzt in rechter Art, was die naturwissenschaftliche Denkweise gelernt hat, seit vier bis fünf Jahrhunderten über die Welt zu sagen. Aber sie spricht außer dieser Sprache eben noch eine andere über das Wesen des Menschen, über die Entwicklung des Menschen und über das Werden des Kosmos; sie möchte die Michael-Christus Sprache sprechen.»

Sebastian Knust – Ein ausführlicher Bericht ist  
bestellbar unter: [sebastian\\_knust@gmx.net](mailto:sebastian_knust@gmx.net)  
download unter: [www.jugendseminar.de/tl\\_files/  
downloads/Michael-Doku\\_web\\_200.pdf](http://www.jugendseminar.de/tl_files/downloads/Michael-Doku_web_200.pdf)

In dem Kapitel: «Die Konsequenzen des Monismus» wird gezeigt, wie durch selbstständiges und dennoch wirklichkeitsgemäßes Denken, sich die geistige Welt zum Menschen herannahen kann: «Der Monismus findet dieses gemeinsame göttliche Leben in der Wirklichkeit selbst. Der ideelle Inhalt eines anderen Menschen ist auch der meinige, und ich sehe ihn nur solange als einen anderen an, als ich wahrnehme; nicht mehr aber, sobald ich denke. Jeder Mensch umspannt mit seinem Denken nur einen Teil, der gesamten Ideenwelt, und insofern unterscheiden sich die Individuen auch durch den tatsächlichen Inhalt ihres Denkens. Aber diese Inhalte sind in einem in sich geschlossenen Ganzen, das die Denkinhalte aller Menschen umfasst. Das gemeinsame Urwesen, das alle Menschen durchdringt, ergreift somit der Mensch in seinem Denken. Das mit dem Gedankeninhalt erfüllte Leben in der Wirklichkeit ist zugleich das Leben in Gott.» Das ist doch sehr überraschend: die geistige Welt ergreife ich nicht allein durch meine eigenen Gedanken, denn diese sind zu einseitig. Sie sind nur ein Teil der großen Gedankenwelt und damit ein Tor zu letzterer.

In dem Vortrag: «Zwei Wege zu Christus» (Zürich, 11.2.1919) schildert R. Steiner, dass die Gedanken nur ein totes Abbild des Vorgeburtlichen seien, und wie sie aber wieder durchgeistigt werden können dadurch, dass man sich in die Gedanken der Mitmenschen vertieft. Das ist sicherlich ein Element, welches uns immer wieder als Grundstimmung bewusst werden kann in der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft. (Die Klassenstunden sollen deshalb durch gesprochenes Wort gehört – nicht einzeln gelesen werden, weil in dem Raum zwischen Sprechen und Hören etwas neues, Musik erklingen kann für die geistige Welt.) Ist das Christuswort: «Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen», nicht ein wichtiges Ideal für die Michaelschule? Es geht keinesfalls darum, durch die Gemeinschaft den Erkenntnisprozess des Einzelnen herab zu lähmen. Es geht nur darum dem individuellen Erkenntnisvorgang ein weiteres Element anzuschließen: dem Geist ermöglichen, dass er im Zwischenmenschlichen erscheinen kann.

Ruben Bollmann

\* 1994. Kunstlehrling an der Kunstakademie Hamburg





## Ausblick

### Zusammenarbeit mit jüngeren Menschen für die Mitgliederversammlung 2014

Im Rahmen des Jugendkolloquiums, Februar 2013 in Stuttgart, versammelten sich einige Teilnehmer zu der Frage: Könnte die Mitgliederversammlung (MV) 2014 nicht von jüngeren Menschen, gemeinsam mit dem Vorstand der Landesgesellschaft, vorbereitet werden?

Die Gruppe verabredete sich, mit Vertretern des Vorstandes, zu einem ausführlichen Treffen im April 2013 in Stuttgart. Nach einer Vorstellungs- und Wahrnehmungsrunde vertieften sich alle in den ersten «Mitgliederbrief» von Rudolf Steiner. Im Anschluss wurden Erfahrungen, Anliegen und mögliche Themen für die MV 2014 besprochen.

Es wurde von den Teilnehmern des Vorstands als großer Gewinn erlebt, bei einer so konkreten Aufgabe wie der Vorbereitung der MV, vor allem in inhaltlicher Hinsicht, in eine enge Zusammenarbeit zwischen sehr unterschiedlichen Generationen einzusteigen, gemeinsam die MV neu zu denken und gerade mit jüngeren Menschen in die Entwicklungsarbeit zu gehen. Das Treffen war ein erfolgreicher Beginn und die Themen, bzw. die Anliegen, die sich abzeichneten, sind ein guter Ausgangspunkt.

Thematisch kamen folgende Aspekte zur Sprache: Zeitgenossenschaft leben, Blick auf Zeitphänomene; wie und wodurch kommt die Anthroposophie im 21. Jahrhundert an?; den Blick wenden auf das Wesen der AG; den Zwiespalt zwischen AG und Lebensfeldern überwinden; das Anliegen der Begegnung und

**Die Gegenwart anderer,  
die sehen, was wir sehen,  
und hören, was wir hören,  
versichert uns  
der Realität der Welt  
und unser selbst.**

Hannah Arendt

Gemeinschaftsbildung ins Zentrum stellen; der Wunsch nach Überbrückung der Generationen; den Schulungsweg thematisch und praktisch bearbeiten; verschiedene konkrete Arbeitsmethoden «anbieten» und erforschen; die Art und Weise unseres Zusammenkommens und der Zusammenarbeit bewusst anschauen, das Wie, nicht nur das Was.

Die Gruppe hat sich entschlossen, dieses Treffen als Auftakt für die weitere Zusammenarbeit zu nehmen. Der erste Schritt ist, dass als Termin für die MV bzw. Tagung 2014 der 19. bis 22. Juni 2014 ins Auge gefasst wurde. Als Ort wurde die Waldorfschule Uhlandshöhe in Stuttgart vorgeschlagen, auch, weil hier viele jüngere Menschen in den Ausbildungsstätten angesprochen werden könnten.

Weitere Schritte sind:

– ein Mitgliedertreffen auf der kommenden MV in der Philharmonie in Berlin vom 27. bis

30. Juni 2013, bei dem mit Interessierten erste Perspektiven zur MV 2014 besprochen werden können.

– Auf der Gesamtkonferenz der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland (Vorstand und Arbeitszentrumsvertreter) soll ein ausführlicher Teil der Besprechung mit den jüngeren Mitgliedern stattfinden. Thema: Was ist den Einzelnen wichtig? Wie blicken sie auf die AG? Mit welchen Motiven und Gestaltungsanliegen bereiten wir die MV 2014 vor?

– Im Herbst 2013 soll ein offenes Treffen in Kassel stattfinden, zu dem alle Mitglieder, die sich für die Vorbereitung der MV interessieren, eingeladen werden.

Daraus ergibt sich ein Prozess, in dem eine «Entwicklungsgruppe» mit weiteren Treffen bis zum Sommer 2014 arbeiten wird. Sicherlich braucht es auch eine «Organisationsgruppe», die die vielen organisatorischen Umsetzungen vor Ort in die Hand nimmt. Hier bietet sich auch eine Zusammenarbeit mit dem Team von «CampusA» an, das die Jugendkonferenz im April 2012 in Stuttgart veranstaltete.

Diese Zusammenarbeit in der Vorbereitung der MV 2014 ist ein offener Austausch, der für die Verantwortlichen in der Deutschen Landesgesellschaft sehr wichtig ist. Es besteht die Chance, an der Gestaltung der Deutschen Landesgesellschaft mit neuen «Akzenten» zu arbeiten. Ich freue mich auf diese Zusammenarbeit und auf das, was da Spannendes entstehen will.

Michael Schmock